

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 71–80

1. Peter Reutterer: Verstummen
2. Jella Jost: Mühlrad der Macht
3. Joseph Rossa: Warum?
4. Paul Auer: Einfach Frieden!
5. Manfred Ach: Notizen zum Stichwort „Krieg“
6. Elisabeth Ebenberger: Wo ist das Blau in Grau zerronnen?
7. Elisa Asenbaum: Nicht wieder Krieg
8. Linde Prelog: Ein Krieg
9. Maria Lehner: Der König malt
10. Evelyn Holloway: Kieselsteine

Peter Reutterer: **Verstummen**

Was soll man
zu einem Herrscher
noch verlauten

der mit Menschenleben
so wie in der Historie
von Alters her
Schach spielt

zu Hitler
fiel Karl Kraus
nichts mehr ein

auch mir bleibt
nichts als zu
verstummen

angesichts
des kriegerischen
Mordens
inmitten Europas

das eben noch
undenkbar war

bevor wir
aus einer europäischen Illusion
in die althergebrachte Bestialität
hineingestoßen wurden.

Jella Jost: **Mühlrad der Macht**

Meine Großeltern sind lange schon tot. Sie verloren alles. Firma, Villa und viele Angehörige ihr Leben. Meine Eltern existieren nur mehr in meinem Herzen. Ihre Erzählungen trage, mehr wohl schleppe, ich nach wie vor hinter mir nach wie einen Film, der mich begleitet, mit bunten Erinnerungen der farbigen 70er-Jahre oder mit schwarz-weiß Bildern der Zerstörung und des Terrors des Krieges und eines DDR-Regimes, verlässlich persistierend im Hinterkopf gleich einer Pistole im Nacken, die Stasi, Russen, Gulag, Folter, Bespitzelung und immer Männer an der Spitze, immer sind es Männer. Haben wir nicht Februar 2022? Ich weiß nicht, ich bin sprachlos zurzeit; ich pendle zwischen Erinnerung einer Erinnerung, Zukunftsängste, Schutz meiner Kinder und dem Wahrnehmen eines mühlenartigen, ewig kreisenden Rades des Grauens auf Erden. Da kann kommen wer mag. Da kann reden und zitieren wer mag. Da kann einer gebildet und belesen sein wer mag. Da möchte eine aufklären und informieren welche auch mag. Da wird geschrieben in den Medien, da wird behauptet, da wird spekuliert und gehäht, da melden sich HistorikerInnen, MilitärexpertInnen, VerteidigungsministerInnen und PolitikerInnen zu Wort. Da wird angeklagt, gerügt, verurteilt. Da entstehen Millionen von Seiten, die zu lesen sind, Millionen Gedanken, Millionen Worte. Da zerbrechen sich Intellektuelle ihre Köpfe und graben nach Erklärungen in den linken oder rechten Ecken des politischen Raumes. Wird dieser Raum jemals durchlüftet? Ich weiß nicht, ich bin sprachlos zurzeit. Ich denke nämlich gar nicht intellektuell im Moment, gar nicht, es interessiert mich nicht, es interessiert auch die Menschen nicht, die jetzt in dieser Minute getötet werden, es interessiert sie nicht. Der Wert liegt gänzlich woanders. Das wünsche ich mir abgebildet in den Medien. Ich will Literarisches lesen, Poesie, ich will von einer tiefen erzählerischen Ebene ergriffen werden, nicht jener, die ohnehin tagaus und tagein verflacht in den Medien abläuft. Wo sind die Stimmen zu hören, die mehr erzählen als wir in den Bildern erkennen? Wo sind die Menschen, die ihre Gefühle zeigen? Wo sind die Menschen, denen wir zuhören, weil ihre Sprache, ihre Rede, ihr Tonfall wie ein Musikstück von Bach in uns erklingt, uns Hoffnung und Freude bringt? Wo sind die Verantwortlichen, die nicht nur intellektuelle Größe vorweisen können, sondern zeitgleich Menschliches, Nahes, Warmes? Wann sind wir als Menschheit in der Lage technischen Fortschritt einem ethisch-sozialen Fortschritt gleichzustellen? Verstehen wir denn nicht, dass dies die Grundlage für eine Welt ohne Krieg sein könnte. Wann endlich kapieren wir uneingeschränkt allen Menschen auf dem Planeten beistehen zu müssen – und nicht nur uns allein. Die Welt-Mühle dreht sich unaufhörlich. Das Wasser, das durch sie rinnt, ist vielerorts vergiftet und bringt Elend über die Menschen. Das Mehl ist tranig und schmeckt nicht mehr. Auch zum Backen nimmt sich niemand mehr genug Zeit. Das Brot wird nicht mehr vertragen. Alles schlägt sich auf den Magen. Wir werden krank. O was das kostet, höre ich die Stimmen rufen, o was das kostet. Die Alten scheren uns einen Dreck. Sie sind fragil und haben keine Kraft mehr. Denn die Kraft des Stärkeren ist unser täglich Gebet, das wir innerlich murmeln – ohne Gnade. Und dieses Gebet ist Wahrheit geworden. Ich weiß nicht, ich bin sprachlos zurzeit.

Joseph Rossa: **Warum**

Es hat sich ausgebrüdet
der Handschlag war nichts wert
dem Westen angebidert
den Osten hat's gestört

Der Selbsternannte handelt

das Warnen ist vorbei
die Zeit hat sich gewandelt
es folgt die Schlächtere

Die Hoffnungen vergangen
die Menschen ungefragt
der Wahnsinn angefangen
den alle Welt beklagt

Raketen treffen Bauten
wo noch die Menschen drin
die Nachrichten verlauten
von ethischem Ruin

Den Aufstand schlägt man nieder
den Frieden aber nicht
man tötet eigne Brüder
und spricht von Ehrenpflicht

So spielt man mit dem Feuer
hat Angst, dass eines wahr
dass aus dem Abenteuer
der Krieg wird atomar

Das Opfer in den Kriegen
sind Menschen überall
und wer da glaubt zu siegen
kommt demnächst auch zu Fall

Eins aber bleibt doch offen
die Frag' nach dem „warum“?
Wir, die auf Frieden hoffen
wir bleiben weiter dumm!

Paul Auer: **Einfach: Frieden!**

Die Stimmung kippt ins Defätistische. Nach zwei Jahren der Pandemie, höre ich von allen Seiten, beginnt der nächste Wahnsinn, die nächste Bedrohung. Der Wahnsinn, die Bedrohung heißen Krieg.

Wir haben gelernt, dass körperliche Nähe gefährlich ist. Dass es gefährlich ist, uns unter Unseresgleichen zu bewegen. Dass es Sicherheit nur mehr in der Abgeschiedenheit gibt. Wenn wir unsere physische Verbundenheit mit der Welt kappen. Die Distanz zum Außen, zum Rundherum, haben wir verinnerlicht. Das Leben selbst wurde zur Innerei. Zur Vereinzelung. Unser Ich, ob wir wollten oder nicht, riesengroß. In den vergangenen beiden Jahren blieb uns nichts anderes übrig als Selbstbeschäftigung. Auseinandersetzung mit unseren Beziehungen, Freundschaften, Gewohnheiten, unserem Aussehen; unserem Status, unserer Beliebtheit, unserem Wert in einer sich digitalisierenden, von außen auf uns schauenden Welt. Wer sind

wir, wer wären wir gern, wer waren wir, wer könnten wir sein – und sind wir nicht zusehends erschöpft von diesem Blick in den Spiegel, trotz Meditation, Yoga und Waldspaziergängen? Nun ist diese hypertrophe Blase geplatzt. Die Wirklichkeit außerhalb meldet sich erbarmungslos zurück. Wir werden wachgerüttelt und sehen: Die Welt ist die selbe, wie vor der Pandemie. Sie ist immer noch zynische Kriegslogik und männliche Allmachtsphantasie. Sie ist Zerstörung, Vertreibung, Vergewaltigung. Sie ist Hass und sie ist Tod.

Die wenigsten von uns können effektiv etwas tun gegen diesen Krieg. Mehr, als sich in den sozialen Medien zu positionieren, Gefühle und Analysen in die Echokammern zu rufen. Wir können Leid lindern, indem wir spenden, den Flüchtenden helfen, immerhin. Das sollten wir auch.

Aber vor allem könnten und sollten wir für den Frieden in unserem tagtäglichen Agieren sorgen. *Wir* könnten und sollten aufhören, einander zu *bekriegen*. Die narzisstische Selbstgerechtigkeit, die mittlerweile unsere Diskurse grundiert, als das erkennen, was sie ist: das Ende des Dialogs und die Grundlage jeden Kriegs, eine erste, harmlos scheinende Form von Gewalt. Wir könnten selber tun, was wir von Politikern und Machthabern verlangen: miteinander reden, einander zuhören, die Irritation nicht als Anlass zur Verurteilung nehmen, dazu, sich dem Gegenüber zu verweigern. Ich rede keiner naiven Appeasement-Politik im Alltag das Wort. Feste Positionen, klare Grenzen sind wichtig, ebenso ein Streit. Aber nicht ohne eine Haltung, die sich grundsätzlich um Versöhnung bemüht, die um den Wert des Friedens ebenso weiß wie um seine Fragilität. Wir alle sollten ihn nicht erst beschwören und ersehnen, wenn der Krieg ausgebrochen ist, sondern schon davor, immer, mit jedem Gedanken, jedem Wort, jeder Handlung.

Das ist eine Zumutung, beschwerlich, erfordert Toleranz und Empathie. Aber als Menschen, die wir gemeinsam vor mannigfaltigen Herausforderungen stehen, haben wir keine andere Wahl, keine andere Chance als diese: Frieden! Die Zeit des Neo-Biedermeiertums ist vorbei. Die Welt braucht uns, die Welt fordert uns.

Manfred Ach: **Notizen zum Stichwort „Krieg“**

Wenn der Krieg der Vater aller Dinge ist, wer will da noch Mutter sein?
Würden wir einander zuhören, gäbe es weder Kriegslärm noch Totenstille.
Lärm ist immer ein Aufruf zum Krieg („all’ arme“ > heißt: Zu den Waffen!)
Nach zwei Weltkriegen, meinte er, sei seine Meinung hieb- und stichfest geworden. Er sei an schwere Geschütze gewöhnt. Also bombardierte er uns mit Schlagwörtern. Dass ich das Wort „Streitkräfte“ als aggressiv bezeichnete, störte sein Rechtsempfinden.

Nicht die Menschen führen Krieg, der Krieg führt die Menschen. Und zwar dazu, was sie sind: Wesen, die töten können und die leider auch töten wollen.

Die Schlachtfelder ringsum sind voller shooting-stars: Die Kamera ist geladen, der PC hochgerüstet, die Bilder nehmen gefangen, auch Texte werden festgehalten, dingfest gemacht. Je geladener ein Computer, desto mächtiger. Ein Befehl genügt und die Nachricht schlägt ein wie eine Bombe. Mit Bildschirmausfällen und Datenverlusten ist zu rechnen, wenn sich ein Trojaner in unser Territorium einschleicht und unseren Sperrgürtel (firewall) durchbricht. Wo ist Frieden, wenn die Sprache schon von Waffen starrt? Dem Frieden ist nicht zu trauen. Und schon gleich gar nicht den

Friedensnobelpreisträgern, unter denen sich bekanntlich Massenmörder tummeln!
Erklärungen stehen immer im Verdacht, Entschuldigungen zu sein.
Kriegserklärungen nicht. Die sind Schuldzuweisungen.
Tödliche Langeweile? Komm zum IS!
Dass aus der „Wehrmacht“ jederzeit ein Überfallkommando werden kann, wissen wir seit 5 Uhr 45.
Stell Dir vor: Wir müssen jetzt tatsächlich nicht mehr hingehen!
Krieg geht auch im home office!

Elisabeth Ebenberger: **Wo ist das Blau in Grau zerronnen?**

Wo ist das Blau in Grau zerronnen?
Wann hat die Hoffnung zu sinken begonnen?
Wo ist das Leck ins Boot geschlagen,
wann wurde die Last zu schwer zu tragen?
Warum ist das Mitleid zu Grund gesunken?
Wo sind die Brüder und Freunde ertrunken
in Blut und Leid und Ängsten der Nacht –
was hat dieser Krieg mit uns gemacht?

Elisa Asenbaum: **Nicht wieder Krieg**

(Es) wolkte und himmelte heute grau
weiß gefallen flockt (es) nicht mehr
bodelt zart aufgetürmt zirka knöchelhoch
bald abgetreten
schmutzt (es) graubraun, dunkel streugepickt
knapp am Fließen,
drecksoßig.
Ein Vogel flog an mir vorbei
sah nur Wischen
unerfasst und doch gesehen.
Flatterte, tauberte
artete, ordnete ich
typisierte als Taube
Staat statt Friedenstaube.
Zog mit sich mich – meine
gemachte gedachte
Alltagte aufgab-geliste
aufgeb-gebet.
ward vor bei;
stach statt bat:
Nicht wieder Krieg
stoppt den Wahnsinn!

Linde Prelog: **Ein Krieg**

Ein Dröhn ein Heul ein Flucht ein Renn
ein Bunk ein Still ein Angst ein Flenn
ein Wort ein Waff ein Welt ein Streit
ein Marsch ein Schritt ein Wahn ein Zeit
ein Schuss ein Kampf ein Flamm ein Macht
ein Blitz ein Panz ein Helm ein Schlacht
ein Duck ein Wall ein Front ein Feind
ein Furcht ein Horch ein Spreng ein Freund
ein Zorn ein Mut ein Trän ein Land
ein Sorg ein Hoff ein Krieg ein Schand
ein Lieb ein Sehn ein Wart ein Kuss
ein Not ein Blick ein Schmerz ein Muss
ein Kind ein Frier ein Hilf ein Knall
ein Bomb ein Schrei ein Wund ein Fall
ein Flücht ein Leid ein Bet ein Wein
ein Blut ein Tod ein Krieg ein Nein

Maria Lehner: **Der König malt. Märchen**

König Wladimir pinselt sorgfältig ein blau-gelbes Band, um es anschließend mit heftigen Zickzackbewegungen schwarz zu übermalen. Im Hintergrund läuft der deutsche Radiosender. Wolodymyr Oleksandrowytsch aus dem Feindesland spricht. „Ein Schauspieler, ein Clown ist das – niemals ein König!“, lacht Wladimir Wladimirowitsch, der als König ein Clown ist. Eine Simultanübersetzerin beginnt zu weinen. Des Königs Augen brennen plötzlich höllisch, sind trocken und fühlen sich an, als ob jemand mit einer Gabel darin herumstochern würde. Der eilig herbeigeholte Arzt sagt: „Ehrenwerter König, versucht zu weinen“, der deutet dem Arzt: „Verschwinde!“, Kinder weinen, Frauen wie die da gerade – oder unbeherrschte Männer.

Wie das brennt! Wird er das Bild zu Ende malen, das Blau-Gelb übermalen, können? Seine Augen sind ein einziger Schmerz, den der Anblick des grellweißen Tisches verstärkt. Er beginnt, den Tisch mit schwarzer Farbe zu überziehen. Farben sind ein einziger frecher Schrei. Alles im Dunkel verschwinden lassen! Der alte Mann da draußen könnte der Vater eines Deserteurs sein: Plitsch – der Mann ist schwarz, es gibt ihn nicht mehr, daher auch nicht seinen Sohn, den Deserteur. Überhaupt: Es gibt keine Deserteure.

„Mein König, es wird dunkel – als ob einer den Schalter betätigt hätte, sodass nahezu das gesamte sichtbare Lichtspektrum verschluckt wird“, sagt sein Vertrauter, Dmitrij.

„Genau! Den Schalter umlegen! Die Sonne auslöschen: Plitsch! Nur mehr Schwarz“ – der König arbeitet daran, die Sonne mit einer Sprühdose zu treffen, auf dass es immerzu Nacht sei.

Dmitrij meint: „Lass uns noch einmal um die Häuser ziehen, bevor alles im Schwarz versinkt.“

„Ah – weil du grade Schwarz sagst“, keucht Wladimir Wladimirowitsch eilig: „Kannst du mir Ruß aus dem Krematorium besorgen?“ Dmitrij nickt und fragt nicht weiter nach. Er bewundert seinen König für dessen Fantasie.

Der König rührt neue Farbe an. Unmengen von sattem Schwarz: Jeder Platz, jedes Blatt am Baum atmet Angst. Kindern erzählt man von finsternen Schlünden und füttert sie unablässig

mit tiefschwarzem Grießbrei; das macht die Kinderseelen schwer, sie sinken sofort zu Boden. Es ist fast wie die Sonne auslöschen.

Ein Mädchen öffnet sein schwarzes Zimmerfenster und setzt seine bunte, bisher sorgsam unter dem schwarzen Bett versteckte Puppe auf das Fensterbrett. Sie kippt und fällt auf das schwarze Rasenstück. Das Kind schlüpft zur Tür hinaus, schleicht durch das Treppenhaus und – steht Aug in Aug mit Wladimir Wladimirowitsch. Er überzieht die bunte Puppe mit einem Klecks Schwarz. Augenblicklich beginnt sich das Gesicht der Puppe nicht nur zu verfärben, auch die Konturen des Puppengesichts zerfließen und die Gesichtshaut runzelt sich, sodass die Puppe greisenhafte Züge annimmt. Das Kind zerrt seine Puppe aus der schwarzen Pfütze und in lautlosem Weinen schießen ihm die Tränen aus den Augen. Der König, noch in gebückter Haltung mit seinem Farbtopf direkt über der Puppe, sieht zornig zum weinenden Kind auf. Eine Träne trifft sein rechtes Auge, sie benetzt sogar noch das linke. Die Kinderträne enthält Salze, die das Gift aus dem Auge des Königs herausschwemmen. Mit einem Mal steigen ihm alle Tränen in die Augen, die er Zeit seines Lebens nicht geweint hat, jede absorbiert sofort einen schwarzen Klecks. Die Briefkästen weinen, die Plakatwände, die Zäune, die Fahrräder, die Menschen natürlich ... ein riesiger dunkler Strom rinnt weg und die Welt hat wieder alle Farben. Einen kleinen Platz nimmt das Schwarz ein.

Im Chor wird in der Sprache des Nachbarlandes gerufen „viina zakinchilasya“. Der König versteht und ist erleichtert – der Krieg ist zu Ende! Jetzt hat der viel Freizeit. Er malt. Sein Bild „Mädchen mit Puppe“ hängt in jedem Haus als Reproduktion. Wenn Gäste aus anderen Ländern kommen und ein solches Bild bewundern, sagt man ihnen stolz: „Das hat unser König gemalt!“

Evelyn Holloway: **Kieselsteine**

Kiesel auf Stränden
oder in Gärten gesammelt
halten Finger in Bewegung,
leeren und füllen Manteltaschen.

Sind Kiesel die Kinder der Steine?
Steine von Buben geworfen
deren Häuser zerbombt wurden;
Steine ihre einzige Waffe
in wortlosen Kriegen.

Mögen Steine von Kieseln lernen,
mögen sie sonnige Tage und
kühle Wellen genießen.
Mag das Kind ihre Formen und Farben bewundern,
Mögen sie Häuser werden,
nicht Waffen.